England

Im Mittelalter war die Feudalmonarchie Englands im Allgemeinen weitaus mächtiger als die Frankreichs. Die normannischen und angevinischen Dynastien schufen einen königlichen Staat, der in seiner Autorität und Wirksamkeit in ganz Westeuropa seinesgleichen sucht. Es war gerade die Stärke der englischen mittelalterlichen Monarchie, die ihre ehrgeizigen territorialen Abenteuer auf dem Kontinent auf Kosten Frankreichs ermöglichte. Der Hundertjährige Krieg, in dem aufeinanderfolgende englische Könige und ihre Aristokratie versuchten, große Gebiete Frankreichs über eine gefährliche Seebarriere zu erobern und zu halten, stellte ein einzigartiges militärisches Unterfangen im Mittelalter dar: ein aggressives Zeichen der organisatorischen Überlegenheit der Insel Zustand. Doch die stärkste mittelalterliche Monarchie im Westen brachte schließlich den schwächsten und kürzesten Absolutismus hervor. Während Frankreich zur Heimat des beeindruckendsten absolutistischen Staates Westeuropas wurde, erlebte England in jeder Hinsicht eine besonders eingeschränkte Variante der absolutistischen Herrschaft. Der Übergang vom Mittelalter zu den frühen modernen Epochen entsprach somit in der englischen Geschichte – allen lokalen Legenden von ungebrochener „Kontinuität" zum Trotz – einer tiefgreifenden und radikalen Umkehrung vieler der charakteristischsten Merkmale der früheren feudalen Entwicklung. Natürlich waren bestimmte mittelalterliche Muster von großer Bedeutung Auch ihre Bedeutung blieb erhalten und vererbt: Es war genau die widersprüchliche Verschmelzung traditioneller und neuartiger Kräfte, die den besonderen politischen Umbruch definierte, der auf der Insel während der Renaissance stattfand.

Die frühe administrative Zentralisierung des normannischen Feudalismus, die sowohl durch die ursprüngliche militärische Eroberung als auch durch die bescheidene Größe des Landes bedingt war, hatte – wie wir gesehen haben – eine ungewöhnlich kleine und regional einheitliche Adelsklasse hervorgebracht, ohne halbunabhängige Territorialherrscher, die mit denen von vergleichbar waren der Kontinent. Städte waren, angelsächsischen Traditionen folgend, von Anfang an Teil der königlichen Herrschaft und genossen daher Handelsprivilegien ohne die politische Autonomie kontinentaler Kommunen: Sie waren im Mittelalter nie zahlreich oder stark genug, um diesen untergeordneten Status in Frage zu stellen.1 Auch nicht Erlangten geistliche Herren jemals große, konsolidierte herrschaftliche Enklaven? Die mittelalterliche Monarchie in England blieb somit von den jeweiligen Gefahren für die Einheitsregierung verschont, denen feudale Herrscher in Frankreich, Italien oder Deutschland ausgesetzt waren. Das Ergebnis war eine gleichzeitige Zentralisierung sowohl der königlichen Macht als auch der Adelsrepräsentation innerhalb des gesamten mittelalterlichen Gemeinwesens. Diese beiden Prozesse waren tatsächlich keine Gegensätze, sondern Ergänzungen. Innerhalb des parzellierten Systems der feudalen Souveränität konnte die monarchische Macht außerhalb der Oberhoheit im Allgemeinen nur durch die Zustimmung außergewöhnlicher Vasallenversammlungen aufrechterhalten werden, die in der Lage waren, außerordentliche wirtschaftliche und politische Unterstützung außerhalb der mediatisierten Hierarchie persönlicher Abhängigkeiten zu beschließen. Mittelalterliche Stände können daher, wie bereits erwähnt, praktisch nie direkt der monarchischen Autorität gegenübergestellt werden: Sie waren oft die genaue Voraussetzung dafür. In England gab es nirgendwo im Europa des 12. Jahrhunderts eine exakte Entsprechung der königlichen Autorität und Verwaltung der Anjou. Aber auf die persönliche Macht des Monarchen folgten bald auch frühreife kollektive Institutionen der

feudalen herrschenden Klasse mit einzigartig einheitlichem Charakter – Parlamente. Die Existenz solcher mittelalterlicher Parlamente in England ab dem 13. Jahrhundert war natürlich keineswegs eine nationale Besonderheit. Das Besondere an ihnen war vielmehr, dass es sich sowohl um „Singleton"- als auch um „Konglomerat"-Institutionen handelte. * Mit anderen Worten, es gab nur eine solche Versammlung, die

Weber stellt in seiner Analyse englischer mittelalterlicher Städte unter anderem fest, dass es bezeichnend ist, dass sie nie Zunft- oder Gemeinderevolutionen erlebten, die mit denen des Kontinents vergleichbar wären: Economy and Society, HI, S. 1276-81. In den Jahren 1263–1265 kam es in London kurzzeitig zu einer Conjuratio der Aufständischen, siehe Gwyn Williams, „Mediaeval London". From Commune to Capital, London 1963, S. 219-35. Dies war jedoch eine außergewöhnliche Episode, die sich im größeren Kontext des Baronsaufstands ereignete.

Auch die anfänglichen richterlichen Funktionen des englischen Parlaments waren ungewöhnlich; Es fungierte als oberstes Gericht für Petitionen, mit denen sich der Großteil seiner Arbeit im 13. Jahrhundert befasste, als es hauptsächlich von königlichen Bediensteten dominiert wurde. Zu den Ursprüngen und der Entwicklung der mittelalterlichen Parlamente siehe G. O. Sayles, Die Parlamente fielen mit den Grenzen des Landes selbst zusammen, nicht mit einer Zahl für verschiedene Provinzen; und innerhalb der Versammlung gab es keine Dreiteilung aus Adligen, Geistlichen und Bürgern, wie sie allgemein auf dem Kontinent vorherrschte. Seit Eduard III. waren neben Baronen und Bischöfen regelmäßig auch Ritter und Städte im englischen Parlament vertreten. Das Zweikammersystem der Lords und Commons war eine spätere Entwicklung, die das Parlament selbst nicht entlang der Ständegrenzen spaltete, sondern im Grunde eine klasseninterne Unterscheidung innerhalb des Adels markierte. Eine zentralisierte Monarchie hatte eine einheitliche Versammlung hervorgebracht.

Aus der frühen Zentralisierung des englischen Feudalwesens folgten zwei weitere Konsequenzen. Die in London tagenden Einheitsparlamente erreichten weder das Maß an sorgfältiger Finanzkontrolle noch das Recht auf regelmäßige Einberufung, das später einige der kontinentalen Ständesysteme kennzeichnete. Sie stellten jedoch eine traditionelle negative Einschränkung der königlichen Gesetzgebungsbefugnis sicher, die in der Epoche des Absolutismus von großer Bedeutung werden sollte: Nach Edward I. wurde akzeptiert, dass kein Monarch ohne Zustimmung des Parlaments neue Gesetze erlassen konnte.* Strukturell gesehen Dieses Veto entsprach eng den objektiven Erfordernissen der Macht der Adelsklasse. Da die zentralisierte königliche Verwaltung in England von Anfang an geografisch und technisch einfacher war als anderswo, bestand verhältnismäßig weniger Bedarf, sie mit einer innovativen dekretalen Autorität auszustatten, die nicht durch die inhärenten Gefahren des regionalen Separatismus oder der herzoglichen Anarchie gerechtfertigt werden konnte . Während also die tatsächlichen Exekutivbefugnisse der mittelalterlichen englischen Könige in der Regel viel größer waren als die der französischen Monarchen, erlangten sie aus genau diesem Grund nie die relative gesetzgeberische Autonomie, die letztere schließlich genossen. Ein zweites vergleichbares Merkmal des englischen Feudalismus war die ungewöhnliche Verschmelzung der Monarchien

Medieval Foundations of England, S. 448–57; G. A. Holmes, The Later Middle Ages, London 1962, S. 83–88.

Die letztendliche Bedeutung dieser Einschränkung wurde von J. P. Cooper, „Differences between English and Continental Governments in the Early Seventeenth Century"*, in J. J. Bromley und E. H. Kossmann (Hrsg.), Britain and the Netherlands, London 19(10, S. 62-90, insb. 65-71. Wie er betont, bedeutete dies, dass die „neue Monarchie", als sie in der frühen Neuzeit entstand, in England durch „positives" Recht begrenzt war, nicht nur durch das göttliche oder natürliche Gesetz Bodins Souveränitätstheorie.

und Adel auf lokaler Justiz- und Verwaltungsebene. Während auf dem Kontinent das Gerichtssystem typischerweise zwischen getrennten königlichen und herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten aufgeteilt war, hatte in England das Überleben der vorfeudalen Volksgerichte eine Art gemeinsames Terrain geschaffen, auf dem eine Mischung aus beiden erreicht werden konnte. Denn die Sheriffs, die den Grafschaftsgerichten vorstanden, waren nicht erbliche königliche Beauftragte; dennoch wurden sie aus dem örtlichen Adel ausgewählt, nicht aus einer zentralen Bürokratie; während die Gerichte selbst Reste ihres ursprünglichen Charakters als Volksgerichtsversammlungen behielten, in denen die freien Männer der ländlichen Gemeinschaft vor ihresgleichen auftraten. Das Ergebnis war, dass die Entwicklung entweder eines umfassenden Bailli-Systems einer professionalisierten königlichen Justiz oder einer umfassenden freiherrlichen Haute Justice blockiert wurde. Stattdessen entstand in den Grafschaften eine unbezahlte aristokratische Selbstverwaltung, die sich später zu den Friedensrichtern entwickeln sollte der frühen Moderne. Selbstverständlich existierte im Mittelalter selbst das Gleichgewicht der Grafschaftsgerichte noch mit herrschaftlichen Gerichten und einigen herrschaftlichen Franchises orthodoxen feudalen Typs, wie sie überall auf dem Kontinent zu finden waren.
Gleichzeitig war der englische Adel des Mittelalters eine ebenso militarisierte und räuberische Klasse wie jede andere in Europa: Tatsächlich unterschied er sich von seinen Gegenstücken durch das Ausmaß und die Beständigkeit seiner externen Aggression. Keine andere feudale Aristokratie des späteren Mittelalters bewegte sich als Gesamtordnung so weit und frei von ihrer territorialen Basis. Die wiederholten Verwüstungen Frankreichs während des Hundertjährigen Krieges waren die spektakulärsten Taten dieses Militarismus: Aber auch Schottland und Flandern, das Rheinland und Navarra, Portugal und Kastilien wurden im 14. Jahrhundert von bewaffneten Expeditionen aus England durchzogen. Englische Ritter kämpften in dieser Zeit im Ausland vom Forth bis zum Ebro. Die militärische Organisation dieser Expeditionen spiegelte die lokale Entwicklung eines monetarisierten „Bastard"-Feudalismus wider. Die letzte eigentliche Feudalherrschaft, die auf der Grundlage des Landbesitzes einberufen wurde, wurde 1385 zum Angriff Richards II. auf Schottland einberufen. Der Hundertjährige Krieg wurde im Wesentlichen von Vertragskompanien ausgetragen, die auf der Grundlage von Geldverträgen wichtiger Herren der Monarchie und aufgrund des Gehorsams gegenüber ihren eigenen Kapitänen gegründet wurden. Grafschaftsabgaben und ausländische Söldner stellten zusätzliche Streitkräfte zur Verfügung. Es war keine ständige oder professionelle Armee beteiligt, und der Umfang der Expeditionen war zahlenmäßig bescheiden:

Die Zahl der nach Frankreich entsandten Truppen betrug nie viel mehr als 10.000. Die Adligen, die die aufeinanderfolgenden Streifzüge in das Valois-Territorium anführten, blieben im Grunde freizügigkeitsorientiert. Private Plünderung, Lösegeld und Land waren die Ziele ihres Ehrgeizes; und die erfolgreichsten Kapitäne bereicherten sich massiv durch die Kriege, in denen die englischen Streitkräfte immer wieder gegen viel größere französische Armeen kämpften, die zu ihrer Vertreibung aufgestellt wurden. Die strategische Überlegenheit der englischen Angreifer während des größten Teils des langen Konflikts beruhte nicht, wie eine rückblickende Illusion vermuten lässt, auf der Kontrolle der Seemacht. Denn mittelalterliche Flotten in den nördlichen Meeren waren kaum mehr als improvisierte Truppentransporter; Sie bestanden größtenteils aus vorübergehend unter Wasser stehenden Handelsschiffen und waren nicht in der Lage, regelmäßig auf dem Meer zu patrouillieren. Die eigentlichen Kampfschiffe waren noch weitgehend auf das Mittelmeer beschränkt, wo die ruderbetriebene Galeere die Waffe der echten Seekriegsführung war. Ausgetragene Seeschlachten waren in den atlantischen Gewässern dieser Epoche daher unbekannt: Seegefechte fanden typischerweise in flachen Buchten oder Flussmündungen (Sluys oder La Rochelle) statt, wo konkurrierende Schiffe sich zu Nahkämpfen zwischen den Soldaten an

Bord zusammenschließen konnten. Eine strategische „Seebeherrschung" war in dieser Epoche nicht möglich. Die Küsten auf beiden Seiten des Ärmelkanals waren somit gleichermaßen ungeschützt gegen Landungen auf See. Im Jahr 1386 versammelte Frankreich die größte Armee und Flotte des gesamten Krieges für eine umfassende Invasion Englands: Die Verteidigungspläne für die Insel sahen nicht einmal vor, diese Streitmacht auf See festzuhalten, sondern verließen sich darauf, die englische Flotte vor Gefahren zu schützen die Themse und lockte den Feind zu Schlussfolgerungen im Landesinneren. 4 Für den Fall, dass diese Invasion abgebrochen wurde; Die Anfälligkeit Englands gegenüber Seeangriffen wurde jedoch während des Krieges deutlich, in dem zerstörerische Seeangriffe eine Rolle spielten, die den militärischen Chevauchies an Land gleichkam. Französische und kastilische Flotten eroberten, plünderten oder brannten mithilfe von Galeeren vom Typ Südstaaten mit ihrer viel größeren Mobilität eine beeindruckende Liste englischer Häfen von Devon bis Essex nieder: unter anderen Städten Plymouth, Southampton, Portsmouth, Lewes, Hastings, Winchelsea, Rye, Gravesend und Harwich wurden im Verlauf des Konflikts alle beschlagnahmt oder geplündert.

Während des größten Teils des Hundertjährigen Krieges herrschte die englische Vorherrschaft, was dazu führte, dass das ständige Schlachtfeld – mit all seinem Gefecht – geschaffen wurde

Zu dieser aufschlussreichen Episode siehe J. J. Palmer, England, Fronet and Christendom, 1323-1399, London 1971, S. 74-6. Schaden und Verwüstung - sollte Frankreich sein, war also kein Ergebnis der Seemacht.* Es war ein Produkt der weitaus größeren politischen Integration und Solidität der englischen Feudalmonarchie, deren Verwaltungskapazität, ihr Erbe auszubeuten und ihren Adel zu sammeln, bis zum heutigen Tag bestand Das Ende des Krieges war viel größer als das der französischen Monarchie, bedrängt durch illoyale Vasallen in der Bretagne oder Burgund und geschwächt durch ihre frühere Unfähigkeit, das englische Lehen in Guyenne zu verdrängen. Die Loyalität der englischen Aristokratie wiederum wurde durch die erfolgreichen Außenfeldzüge gefestigt, in die sie von einer Reihe kriegerischer Fürsten geführt wurde. Erst als das französische Feudalwesen unter Karl VII. selbst auf einer neuen fiskalischen und militärischen Grundlage neu organisiert wurde, wendete sich das Blatt. Nachdem ihre burgundischen Verbündeten verschwunden waren, wurden die englischen Streitkräfte relativ bald von größeren und besser ausgerüsteten französischen Armeen vertrieben. Die bittere Nachwirkung des endgültigen Zusammenbruchs der englischen Macht in Frankreich war der Ausbruch der Rosenkriege im eigenen Land. Als eine siegreiche königliche Autorität den Hochadel nicht mehr zusammenhielt, wandte sich die Kriegsmaschinerie des Spätmittelalters nach innen, da brutale Gefolgsleute und unter Vertrag stehende Banden durch Magnatenfehden über das Land verteilt wurden und rivalisierende Usurpatoren um die Nachfolge kämpften. Eine Generation von Bürgerkriegen endete schließlich mit der Gründung der neuen Tudor-Dynastie im Jahr 1485 auf dem Gebiet von Bosworth. Die Herrschaft Heinrichs VII. bereitete nun nach und nach die Entstehung einer „neuen Monarchie" in England vor. Während des späteren Lancastrian-Regimes hatten vor allem aristokratische Fraktionen Parlamente für ihre eigenen Zwecke aufgebaut und manipuliert, während die Yorkisten-Herrscher inmitten der vorherrschenden Anarchie versucht hatten, die zentralen Institutionen der königlichen Macht wieder zu konzentrieren und zu stärken. Heinrich VII. war selbst ein Lancastrianer und entwickelte im Wesentlichen die Yorkistische Verwaltungspraxis. Vor den Rosenkriegen fanden die Parlamente praktisch jährlich statt, und während des ersten Jahrzehnts des Wiederaufbaus nach Bosworth waren sie es wieder. Doch als sich die innere Sicherheit verbesserte und die Macht der Tudors gefestigt wurde, gab Heinrich VII. die Institution auf: Von 1497 bis 1509 – den letzten zwölf Jahren seiner Herrschaft – wurde sie nur noch einmal gegründet.

Siehe die entsprechenden Kommentare von C. F. Richmond, „The War at Sea", in K. Fowler (Hrsg.), The Hundred Yem' War, London 1971, S. 117 und „English Naval Power in the Fifteenth Century*,

History, LIT, Nr. 174, Februar 1967, S. 4–5. Das Thema wird gerade erst erforscht.

Die zentralisierte königliche Regierung wurde von einem kleinen Kreis persönlicher Berater und Handlanger des Monarchen ausgeübt. Ihr Hauptziel war die Unterwerfung der grassierenden Magnatenmacht der vorangegangenen Periode mit ihren livrierten Banden bewaffneter Gefolgsleute, der systematischen Unterstützung von Geschworenen und der ständigen Privatkriegsführung. Dieses Programm wurde jedoch mit viel größerer Beharrlichkeit und größerem Erfolg angewendet als in der Yorker Phase. Das höchste Vorrecht der Gerechtigkeit gegenüber dem Adel wurde mithilfe der Sternenkammer durchgesetzt, einem Konzilsgericht, das nun zur wichtigsten politischen Waffe der Monarchie gegen Aufruhr und Aufruhr wurde. Regionale Turbulenzen im Norden und Westen (wo die Marschfürsten das Recht auf Eroberung und nicht auf die Belehnung durch den Monarchen beanspruchten) wurden durch die Sonderräte unterdrückt, die diese Gebiete vor Ort kontrollieren sollten. Erweiterte Heiligtumsrechte und halbkönigliche Privatkonzessionen wurden beschnitten; Lackierungen wurden verboten. Die lokale Verwaltung wurde unter königlicher Kontrolle durch sorgfältige Auswahl und Aufsicht der JPs verschärft; Aufstände rückfälliger Usurpatoren wurden niedergeschlagen. Anstelle der bewaffneten Polizei wurde eine kleine Leibwache geschaffen.* Das königliche Herrschaftsgebiet wurde durch die Wiedereinnahme von Ländereien erheblich vergrößert, deren Ertrag an die Monarchie sich während der Herrschaft vervierfachte; Feudalvorfälle und Zölle wurden ebenfalls maximal ausgenutzt. Bis zum Ende der Herrschaft Heinrichs V. hatten sich die gesamten königlichen Einnahmen fast verdreifacht, und es gab eine Schatzreserve von einer bis zwei Millionen Pfund." Damit hatte die Tudor-Dynastie bis zur Wende einen vielversprechenden Start in Richtung Aufbau eines englischen Absolutismus hingelegt des 16. Jahrhunderts. Heinrich VIII. erbte eine mächtige Exekutive und eine wohlhabende Staatskasse.

Die ersten zwanzig Jahre der Herrschaft Heinrich VUIs brachten wenig Veränderung an der sicheren innenpolitischen Position der Tudor-Monarchie. Wolseys Staatsverwaltung war durch keine größeren institutionellen Innovationen gekennzeichnet; Bestenfalls konzentrierte der Kardinal beispiellose Macht über die Kirche in seiner eigenen Person als päpstlicher Legat in England. Sowohl der König als auch der Minister waren hauptsächlich mit auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt. Die begrenzten Feldzüge gegen Frankreich in den Jahren 1512–14 und 1522–15 waren die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit; Um die Kosten dieser Militäreinsätze auf dem Kontinent zu bewältigen, wurden zwei kurze parlamentarische Sitzungen abgehalten

S. T. Bindoff, Tudor England, London 1966, S. 56-Ö6, gibt eine gute kurze Zusammenfassung dieses gesamten Prozesses.

G. R. Elton, England under the Tudors, London 1956, S. 49, 53. Eine Einberufung war notwendig.8 Ein Versuch einer willkürlichen Besteuerung durch Wolsey erregte daraufhin genügend vermögenden Widerstand, sodass Henry VUI ihn ablehnte. Es gab noch keine Anzeichen für eine dramatische Entwicklung der königlichen Politik innerhalb Englands. Es war die Ehekrise von 1527–28, die durch die Entscheidung des Königs, sich von seiner spanischen Frau scheiden zu lassen, verursacht wurde, und der darauf folgende Stillstand mit dem Papsttum über eine Frage, die die häusliche Erbfolge betraf, die plötzlich die gesamte politische Situation veränderte. Denn um der päpstlichen Behinderung entgegenzuwirken – inspiriert durch die dynastische Feindseligkeit des Kaisers gegenüber der geplanten Wiederverheiratung – waren neue und radikale Gesetze erforderlich, und es musste nationale politische Unterstützung gegen Clemens VII. und Karl V. mobilisiert werden.

So berief Heinrich im Jahr 1529 das Parlament ein, das am längsten abgehalten wurde, um die

Landklasse in seinem Streit mit dem Papsttum und dem Imperium hinter sich zu mobilisieren und sicherzustellen, dass sie die politische Übernahme der Kirche durch den Staat in England befürwortete . Diese Wiederbelebung einer vernachlässigten Institution war jedoch alles andere als eine verfassungsmäßige Kapitulation von Henry VUI oder Thomas Cromwell, der 1531 sein politischer Planer wurde: Es bedeutete keine Schwächung der königlichen Macht, sondern eher einen neuen Drang, sie zu stärken. Denn die Reformationsparlamente steigerten nicht nur die Schirmherrschaft und Autorität der Monarchie erheblich, indem sie ihr die Kontrolle über den gesamten kirchlichen Apparat der Kirche übertrugen. Unter Cromwells Führung unterdrückten sie auch die Autonomie herrschaftlicher Franchises, indem sie ihnen die Befugnis entzogen, JPs zu ernennen, integrierten die Marcher Lordships in die Grafschaften und gliederten Wales rechtlich und administrativ in das Königreich England ein. Noch bedeutsamer war die Auflösung der Klöster und die Enteignung ihres riesigen Landvermögens durch den Staat. Im Jahr 1536 provozierte die Kombination aus politischer Zentralisierung und religiöser Reformation der Regierung einen potenziell gefährlichen Aufstand im Norden, die Pilgerfahrt der Gnade, eine partikularistische regionale Reaktion gegen einen gestärkten Königsstaat, wie sie für den Westen typisch war
C. Russell stellt in „The Crisis of Parliaments", Oxford 1971, S. 41-2, rundheraus fest, dass das englische Parlament dieser Zeit mit seiner Kürze der Versammlungen und der Seltenheit von Einberufungen eine im Niedergang begriffene Macht war; er betont andererseits zu Recht, dass der Verfassungspakt zwischen Monarchie und Parlament auf der Klasseneinheit der Herrscher des Landes beruhte. Zur sozialen Basis des englischen Parlamentarismus siehe die scharfsinnigen Bemerkungen von Penry Williams, „The Tudor State", Past and Present, Nr. 24, Juli 1963, S. 39–58.

Europa in dieser Epoche.* Es wurde schnell gebrochen und ein neuer und dauerhafter Rat des Nordens gegründet, um die Länder jenseits des Trient zu kontrollieren. In der Zwischenzeit wurde die zentrale Bürokratie von Cromwell erweitert und neu organisiert, der das Amt des königlichen Sekretärs in den höchsten Ministerposten umwandelte und die Anfänge eines regulären Geheimrats schuf.10 Bald nach seinem Sturz wurde der Geheimrat offiziell als innere Exekutive institutionalisiert war die Agentur der Monarchie und wurde fortan zum Zentrum der Tudor-Staatsmaschinerie. Ein Proklamationsstatut, das offenbar darauf abzielte, der Monarchie außerordentliche Gesetzgebungsbefugnisse zu übertragen und sie in Zukunft von der Abhängigkeit vom Parlament zu befreien, wurde schließlich vom Unterhaus neutralisiert.11 Diese Zurückweisung hinderte Henry VUI natürlich nicht daran, blutige Säuberungen durchzuführen Minister und Magnaten oder die Schaffung eines Geheimpolizeisystems für Deletion und summarische Verhaftungen. Der staatliche Unterdrückungsapparat wurde im Laufe der Regierungszeit stetig ausgebaut: Bis zum Ende der Regierungszeit waren neun separate Hochverratsgesetze verabschiedet worden.12 Henry VHTs Einsatz des Parlaments,
Eine sensible Diskussion über die Implikationen der Pilgerfahrt der Gnade, die gewöhnlich unterschätzt wird, findet sich in J. J. Scarisbricke, Henry PHI, London 1971, S. 444-5, 452*
Zu. Die übertriebenen Behauptungen, die Elton in „The Tudor Revolution in Government", Cambridge 1953, S. 160–417, und „England under the Tudors", S. 127–37, 160–75, 180–4, über Cromwells administrative „Revolution" aufgestellt hat, wurden unter anderem durch G. L. Harriss, „Mediaeval Government and State-Craft", Past and Present, Nr. 14, Juli 1963, S. 24-35, auf bescheidenere Ausmaße reduziert; Für einen repräsentativen aktuellen Kommentar siehe Russell, The Crisis of Parliaments, S. Meise.
Es. Zu dieser Zeit wurden auch Pläne für ein stehendes Heer und einen juristisch privilegierten Adelsstand diskutiert – zwei Maßnahmen, deren Umsetzung den gesamten Verlauf der englischen

Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts verändert hätte. Tatsächlich war beides nicht akzeptabel für ein Parlament, das die staatliche Kontrolle der Kirche und einen königlichen Frieden auf dem Land begrüßte, sich aber der Logik der Berufstruppen bewusst war und einer juristischen Hierarchie innerhalb des Adels abgeneigt war, die gesellschaftlich gegen viele von ihnen gewirkt hätte seine Mitglieder. Der Entwurf für ein stehendes Heer, der 1536–37 ausgearbeitet und in den Akten von Cromwells Büro gefunden wurde, wird in L. Stone, „The Political Program of Thomas Cromwell", Bulletin of the Institute of Historical Research, XXTV, 1951, besprochen , S. 1-18. Zum Vorschlag eines privilegierten Rechtsstatuts im Grundbesitz für den Adeligen mit Titel siehe Holdsworth, A History of English Law, IV, S. 450-543.

Joel Hurstfield, „Was there a Tudor Despotism after all?", Transactions of the Royal Historical Society, 1967, S. 83-108, übt wirkungsvolle Kritik an den apologetischen Anachronismen, in denen viele Schriften über diese Zeit immer noch verfasst sind. Hurstfield betont die eigentliche Stoßrichtung hinter dem Statute of Proclamations, den Treason Acts und der offiziellen Zensur und Propaganda der Herrschaft. Die einst verbreitete Meinung, dass die Tudor-Monarchie keine Form des Absolutismus sei, wird kurz aufgegeben, von der er nur wenige Unannehmlichkeiten erwartete und erhielt, und verfolgte einen selbstbewusst legalistischen Ansatz: Sie war ein notwendiges Mittel zur Erreichung seiner eigenen königlichen Ziele. Innerhalb des überkommenen Rahmens des englischen Feudalwesens, das dem Parlament einzigartige Befugnisse übertragen hatte, war ein nationaler Absolutismus im Entstehen, der in der Praxis dem Vergleich mit all seinen kontinentalen Gegenstücken standzuhalten schien. Während seines gesamten Lebens war die tatsächliche persönliche Macht Heinrich VUIs in seinem Reich der seines Zeitgenossen Franz I. in Frankreich ebenbürtig.

Dennoch gab es für die neue Tudor-Monarchie eine grundlegende Einschränkung, die sie von ihren Pendants im Ausland unterschied: Es fehlte ihr ein substanzieller Militärapparat. Um zu verstehen, warum der englische Absolutismus die besondere Form annahm, die er im 16. und frühen 17. Jahrhundert annahm, ist es notwendig, über das indigene Erbe eines gesetzgebenden Parlaments hinaus auf den gesamten internationalen Kontext des Europa der Renaissance zu blicken. Denn während im Inland der Tudor-Staat erfolgreich aufgebaut wurde, hatte sich die geopolitische Lage Englands im Ausland schnell und stillschweigend drastisch verändert. In der Lancaster-Epoche konnte die englische Außenmacht aufgrund des fortgeschrittenen Charakters der feudalen Monarchie in England mit der eines anderen Landes auf dem Kontinent mithalten oder diese sogar übertreffen. Doch zu Beginn des 16. Jahrhunderts hatte sich das Kräfteverhältnis zwischen den großen westlichen Staaten völlig verändert. Spanien und Frankreich – jeweils Opfer der englischen Invasion in der vorangegangenen Epoche – waren nun dynamische und aggressive Monarchien, die zwischen ihnen um die Eroberung Italiens stritten. England war plötzlich von beiden überholt worden. Alle drei Monarchien hatten eine annähernd vergleichbare innere Konsolidierung erreicht, doch erst dieser Abend ließ die natürlichen Vorteile der beiden großen Kontinentalmächte der Epoche erstmals entscheidend werden. Die Bevölkerung Frankreichs war vier- bis fünfmal so groß wie die Englands. Spanien hatte doppelt so viele Einwohner wie England, ganz zu schweigen von seinem amerikanischen Reich und seinen europäischen Besitztümern. Diese demografische und wirtschaftliche Überlegenheit wurde durch die geografische Notwendigkeit für beide Länder verstärkt, dauerhaft modernisierte Landarmeen für die dauerhafte Kriegsführung zu entwickeln

Mousnier, „Quelques Problimes Concernant La Monarchie Absolue", S. 11-6. Henrys Haltung gegenüber dem Parlament wird durch Scarisbricke, Henry VHI, PP- <553-4-time, gut vermittelt. Die Gründung der Compagnies d'ordonnance und der Tercios sowie der Einsatz von Söldnerinfanterie und Feldartillerie führten zu einem neuen Typus des königlichen Militärapparats – weitaus größer und kostspieliger als alles, was im Mittelalter bekannt war. Der Aufbau ihrer Truppenstärke war für

die Renaissance-Monarchien auf dem Festland eine unabdingbare Überlebensbedingung. Der Tudor-Staat wurde aufgrund seiner Insellage von diesem Imperativ ausgenommen. Einerseits führten das stetige Wachstum der Größe und der Kosten der Armeen in der frühen Neuzeit und die Transportprobleme bei der Beförderung und Versorgung einer großen Anzahl von Soldaten über das Wasser zu der mittelalterlichen Art von Überseeexpedition, an der England einst teilgenommen hatte ausgezeichnet, zunehmend anachronistisch. Das militärische Übergewicht der neuen Landmächte, das auf ihren viel größeren finanziellen und personellen Ressourcen beruhte, verhinderte eine erfolgreiche Wiederholung der Feldzüge Eduards III auf See: Es gab noch keine größere Veränderung der Seekriegsführung, so dass England im Gegenzug relativ immun gegen die Gefahr einer Seeinvasion blieb. Das Ergebnis war, dass es am kritischen Punkt des Übergangs zu einer „neuen Monarchie" in England für den Tudor-Staat weder notwendig noch möglich war, eine Militärmaschinerie aufzubauen, die mit der des französischen oder spanischen Absolutismus vergleichbar wäre.

Subjektiv waren Henry VUI und seine Generation innerhalb des englischen Adels jedoch immer noch nicht in der Lage, die neue internationale Situation zu erfassen. Der kriegerische Stolz und die kontinentalen Ambitionen ihrer spätmittelalterlichen Vorgänger blieben in der damaligen englischen herrschenden Klasse eine lebendige Erinnerung. Der äußerst vorsichtige Heinrich VII. selbst hatte die Ansprüche der Lancaster auf die französische Monarchie wiederbelebt, kämpfte dafür, die Übernahme der Bretagne durch die Valois zu verhindern, und plante aktiv die Nachfolge in Kastilien. Wolsey, der in den nächsten zwanzig Jahren die englische Außenpolitik leitete, gab sich mit dem Vertrag von London als Schiedsrichter für die europäische Eintracht auf und zielte auf nichts Geringeres als das italienische Papsttum selbst ab. Heinrich V1L1 wiederum hegte Hoffnungen, Kaiser in Deutschland zu werden. Diese grandiosen Bestrebungen wurden von späteren Historikern als irrationale Fantasien abgetan: Tatsächlich spiegelten sie die Wahrnehmungsschwierigkeiten der englischen Herrscher wider, sich an die neue diplomatische Konfiguration anzupassen, in der die Bedeutung Englands in realen Zahlen gerade um ein Jahr so stark abgenommen hatte Zeit, als die eigene Haushaltsmacht spürbar zunahm. Tatsächlich war es genau dieser von einheimischen Protagonisten nicht gesehene Verlust an internationalem Ansehen, der hinter der ganzen Fehleinschätzung der königlichen Scheidung steckte. Weder Kardinal noch König erkannten, dass das Papsttum aufgrund der Dominanz der habsburgischen Macht in Europa praktisch dem überlegenen Druck Karls V. unterliegen musste. England war durch den französisch-spanischen Kampf um Italien an den Rand gedrängt worden: Als machtloser Zuschauer hatten seine Interessen in der Kurie kaum Gewicht. Die Überraschung der Entdeckung bestand darin, den Verteidiger des Glaubens in die Reformation zu treiben. Die Missgeschicke der Außenpolitik Heinrichs VIII. beschränkten sich jedoch nicht auf diesen katastrophalen diplomatischen Rückschlag. Dreimal versuchte die Tudor-Monarchie, durch eine Expedition über den Ärmelkanal in die Valois-Habsburg-Kriege in Nordfrankreich einzugreifen. Die in diesen Feldzügen von 1512–14, 1522–5 und 1543–46 entsandten Armeen waren zwangsläufig von beträchtlicher Größe und bestanden aus englischen Aufgeboten mit ausländischen Söldnern: 30.000 im Jahr 1512, 40.000 im Jahr 1544. Ihr Einsatz war nicht ernsthaft strategisches Ziel und brachte keine nennenswerten Gewinne: Der Rückzug Englands vom Rande des Kampfes zwischen Spanien und Frankreich erwies sich als kostspielig und sinnlos. Doch diese „ziellosen" Kriege Heinrichs V., deren Fehlen eines kohärenten Zwecks so oft bemerkt wurde, waren kein bloßes Produkt persönlicher Launen: Sie entsprachen genau einer merkwürdigen historischen Pause, als die englische Monarchie ihre alte militärische Bedeutung verloren hatte in Europa, hatte aber noch nicht die künftige maritime Rolle erkannt, die ihm bevorstand.

Auch in England selbst blieben sie nicht ohne grundlegende Ergebnisse. Die letzte große Tat

Heinrichs VIII., sein Bündnis mit dem Imperium und sein Angriff auf Frankreich im Jahr 1543, sollte verhängnisvolle Folgen für das gesamte weitere Schicksal der englischen Monarchie haben. Die militärische Intervention auf dem Kontinent war falsch; seine Kosten stiegen stark an und beliefen sich schließlich auf etwa das Zehnfache der Kosten des ersten französischen Krieges seiner Herrschaft; Um sie zu decken, griff der Staat nicht nur auf Zwangsanleihen und die Entwertung des Münzgeldes zurück, sondern begann auch, den riesigen Fonds an landwirtschaftlichem Eigentum, den er gerade von den Klöstern erworben hatte – der sich auf vielleicht ein Viertel des Landes belief – auf den Markt zu bringen Reich. Der Verkauf von Kirchengütern durch die Monarchie vervielfachte sich, während sich der Krieg hinzog und Heinrich starb. Als der Frieden endlich wiederhergestellt war, war der größte Teil dieses enormen Gewinns verloren;18 und damit auch die einzige große Chance des englischen Absolutismus, eine solide wirtschaftliche Basis unabhängig von parlamentarischen Steuern aufzubauen. Diese Vermögensübertragung schwächte auf lange Sicht nicht nur den Staat, sondern stärkte auch erheblich den Adel, der die Hauptkäufer dieser Ländereien darstellte und dessen Zahl und Reichtum fortan stetig zunahm. Einer der düstersten und belanglosesten Auslandskriege in der englischen Geschichte hatte somit folgenschwere, wenn auch noch verborgene Folgen für das innere Kräftegleichgewicht innerhalb der englischen Gesellschaft.

Die Doppelaspekte dieser letzten Episode der Henridan-Herrschaft waren in der Tat ein Vorgeschmack auf die Entwicklung der englischen Landbesitzerklasse als Ganzes. Denn der militärische Konflikt der 1540er Jahre war praktisch der letzte Angriffskrieg, den England für den Rest des Jahrhunderts auf dem Kontinent führte. Die Illusionen von Crecy und Agincourt verschwanden. Doch das allmähliche Verschwinden seiner traditionellen Berufung veränderte die Besetzung des englischen Adels tiefgreifend. Das Fehlen des einschränkenden Drucks einer ständigen möglichen Invasion ermöglichte es der englischen Aristokratie, in der Epoche der Renaissance auf einen modernisierten Kriegsapparat zu verzichten; Es war nicht direkt durch rivalisierende feudale Klassen im Ausland gefährdet und zögerte – wie jeder Adel in einem vergleichbaren Stadium seiner Entwicklung –, sich dem massiven Aufbau königlicher Macht im Inland zu unterwerfen, der die logische Konsequenz eines großen stehenden Heeres war . Im isolationistischen Kontext des Inselreichs kam es daher außerordentlich früh zu einer Entmilitarisierung des Adelsstandes selbst. Im Jahr 1500 trug jeder englische Peer Waffen; Schätzungen zufolge verfügte zur Zeit Elisabeths nur die Hälfte der Aristokratie über Kampferfahrung.14 Am Vorabend des Bürgerkriegs im 17. Jahrhundert verfügten nur sehr wenige Adlige über überhaupt einen militärischen Hintergrund. Viel früher als anderswo auf dem Kontinent kam es zu einer fortschreitenden Ablösung des Adels von der grundlegenden militärischen Funktion, die ihn in der mittelalterlichen Gesellschaftsordnung definierte. und dies hatte zwangsläufig erhebliche Auswirkungen auf die Grundbesitzerklasse selbst. Im besonderen maritimen Kontext ist die eigentliche Ausnahmeregelung immer mit einem intensiven Gefühl für die Tugenden des Schwertes verbunden

Bis zum Ende der Herrschaft waren zwei Drittel der Klostergebiete entfremdet; Die Einnahmen aus dem Verkauf von Kirchengrundstücken lagen durchschnittlich 30 Prozent über den Pachtzinsen der zurückbehaltenen Grundstücke. Siehe F. Dietz, English Government Finance I48S—155S, London 1964, S. 147, 149, 158, 214.

Stone, The Crisis of the Aristocracy, S. 265–266. gegen die Versuchungen des Geldbeutels kodifiziert - erschien nie. Dies wiederum ermöglichte eine schrittweise Umstellung der Aristokratie auf kommerzielle Aktivitäten, lange bevor es eine vergleichbare ländliche Klasse in Europa gab. Die Verbreitung des Wollanbaus, der im 15. Jahrhundert der Wachstumssektor in der Landwirtschaft gewesen war, beschleunigte diesen Trend natürlich erheblich, während die angrenzende ländliche

Tuchindustrie natürliche Absatzmöglichkeiten für Investitionen des Adels bot. Der wirtschaftliche Weg, der von den Metamorphosen der feudalen Rente im 14. und 15. Jahrhundert bis zur Entstehung eines expandierenden ländlichen kapitalistischen Sektors im 17. Jahrhundert führte, war damit offengelegt. Nach der Einnahme war es praktisch unmöglich, den rechtlich getrennten Charakter des englischen Adels aufrechtzuerhalten.

Im späteren Mittelalter erlebte England – wie die meisten anderen Länder auch – einen deutlichen Trend zu einer formalisierten Schichtung der Ränge innerhalb der Aristokratie mit der Einführung neuer Titel, nach der ursprünglichen feudalen Hierarchie der Vasallen und Lehnsherren wurde durch den Beginn monetarisierter sozialer Beziehungen und die Auflösung des klassischen Lehenssystems ausgehöhlt. Überall hielten es die Adligen für notwendig, neue und umfangreichere Rangtafeln einzuführen, nachdem die persönlichen Abhängigkeiten allgemein zurückgegangen waren. In England kam es im 14. und 15. Jahrhundert zur Einführung einer Reihe neuartiger Stände – Herzöge, Marquisen, Barone und Viscounts – innerhalb des Adels, die mit Mitteln zur Sicherstellung der Erstgeburt der Erbschaft zum ersten Mal einen eigenständigen Adel aussonderten Sie unterschied sich vom Rest der Klasse durch einen „Peerstand".1 Diese Schicht umfasste fortan immer die mächtigste und wohlhabendste Gruppe innerhalb der Aristokratie. Gleichzeitig wurde ein Heroldskollegium gegründet, das dem Adel eine rechtliche Definition verlieh, indem es ihn auf kriegerische Familien beschränkte und Verfahren zur Untersuchung von Ansprüchen auf diesen Status einführte. So hätte sich in England wie anderswo durchaus eine strengere, zweistufige Adelsordnung entwickeln können, die rechtlich von den darunter liegenden Roturiieren abgegrenzt wäre. Aber die zunehmend nichtmilitärische und protokonjunkturelle Neigung des gesamten Adels – angespornt durch die Landverkäufe und den Agrarboom der Tudor-Epoche – machte die damit einhergehende Ausnahmeregelung unmöglich.16 Das Ergebnis war, dass das strenge Waffenkriterium selbst weitgehend außer Kraft gesetzt wurde unwirksam. Daraus entstand die Besonderheit, dass die soziale Aristokratie in England nicht mit dem patentierten Adel zusammenfiel, der der einzige Teil davon mit rechtlichen Privilegien war, und dass Adelige ohne Titel und jüngere Söhne von Adligen ein sogenanntes Unterhaus dominieren konnten. Die Eigenheiten der englischen Landbesitzerklasse in der Epoche des Absolutismus sollten also historisch miteinander verflochten sein: Sie hatte einen ungewöhnlich zivilen Hintergrund, war kommerziell tätig und hatte einen bürgerlichen Rang. Das Gegenstück dieser Klasse war ein Staat mit einer kleinen Bürokratie, einer begrenzten Fiskalpolitik und keiner ständigen Armee. Die inhärente Tendenz der Tudor-Monarchie war, wie wir gesehen haben, auffallend homolog zu der ihrer kontinentalen Gegensätze (bis hin zu den Persönlichkeitsparallelen, die oft zwischen Heinrich V. H. – Ludwig XI. – Ferdinand II. und Heinrich V. H. V. H. – Franz I. – Maximilian I. festgestellt werden). : aber die Grenzen seiner Entwicklung wurden durch den Charakter des Adels, der es umgab, bestimmt

Das unmittelbare Erbe des letzten Einmarsches Heinrichs V. V. II. in Frankreich war unterdessen eine starke Verzweiflung der Bevölkerung auf dem Land, da Währungsabwertung und steuerlicher Druck zu Unsicherheit auf dem Land und einer vorübergehenden Wirtschaftskrise führten. Die Minderheit von Eduard VI. erlebte somit einen raschen Rückgang der politischen Stabilität und Autorität des Tudor-Staates, mit einem vorhersehbaren Ringen zwischen den größten Territorialherren um die Kontrolle über den Hof, in einem Jahrzehnt, das von Bauernunruhen und religiösen Krisen geprägt war. Aufstände auf dem Land in Ostanglien und im Südwesten wurden mit angeheuerten italienischen und deutschen Söldnern niedergeschlagen.17 Doch bald darauf, im Jahr 1551, wurden diese Berufstruppen aufgelöst, um die Staatskasse zu entlasten: Die letzte schwere Agrarexplosion seit fast dreihundert Jahren war unterdrückt durch die letzte größere Streitmacht außerirdischer Soldaten, die der Monarchie im Inland zur Verfügung stand. Inzwischen

ist die Rivalität
Dabei ist zu bedenken, dass es sich beim Lol de dirogeance selbst um eine Schöpfung der Spätrenaissance in Frankreich handelte, die erst im Jahr 1560 entstand. Eine solche gesetzliche Maßnahme war unnötig, solange die Funktion des Adels eindeutig militärischer Natur war; Wie die abgestuften Titel selbst war es eine Reaktion auf eine neue soziale Mobilität.
Die Regierung konnte sich in dieser Krise nicht auf die Loyalität der Grafschaftsabgaben verlassen: W. K. Jordan, Edward PI: Tht Young King, London 1968, S. 467. zwischen den Herzögen von Somerset und Northumberland, mit ihrer jeweiligen Schirmherrschaft über niedere Adlige, Funktionäre und Soldaten, führte zu gedämpften Staatsstreichen und Gegenputschen im Kronrat, inmitten religiöser Spannungen und dynastischer Unsicherheit. Die gesamte Einheit des Tudor-Staatsapparats schien vorübergehend bedroht. Die Gefahr eines echten Zerfalls wurde jedoch nicht nur durch den Tod des jungen Herrschers gebannt; Es war unwahrscheinlich, dass es sich jemals zu einem vollständigen Abbild der Adelskonflikte in Frankreich entwickelt hätte, da den konkurrierenden Magnaten keine Truppen zur Verfügung standen. Das Ergebnis der zwischenzeitlichen Herrschaft von Somerset und Northumberland bestand lediglich darin, die lokale Reformation zu radikalisieren und die monarchische Würde gegenüber den größeren Adligen zu stärken. Der kurze Übergang Mariens mit seiner dynastischen Unterordnung unter Spanien und der vorübergehenden katholischen Wiederherstellung hinterließ kaum politische Spuren. Mit der französischen Rückeroberung von Calais ging der letzte englische Einfluss auf dem Kontinent verloren.
Die lange Regierungszeit Elisabeths in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts stellte danach den häuslichen Status quo ante weitgehend wieder her und entwickelte ihn weiter, ohne dass es zu radikalen Neuerungen kam. Mit der Gründung einer domestizierten anglikanischen Kirche schwang das religiöse Pendel zurück zu einem gemäßigten Protestantismus. Ideologisch wurde die königliche Autorität immer weiter gestärkt, da die persönliche Popularität der Königin neue Höhen erreichte. Institutionell gab es jedoch vergleichsweise wenig Entwicklung. Der Geheimrat wurde im ersten Teil der Regierungszeit unter der langen und stetigen Sekretärschaft von Burghley konzentriert und stabilisiert. Die Spionage- und Polizeinetzwerke, die sich hauptsächlich mit der Unterdrückung katholischer Aktivitäten befassten, wurden von Walsingham erweitert. Die gesetzgebende Tätigkeit war im Vergleich zur Regierungszeit Heinrich V. sehr zurückgegangen.1 Fraktionsrivalitäten innerhalb des Hochadels fanden nun hauptsächlich in Form von Korridorintrigen um Ehren und Ämter am Hof statt. Der letzte, erfolglose Versuch eines bewaffneten Magnatenputschs – der Aufstand am Ende Die Herrschaft von Essex, dem englischen Gewand, wurde leicht niedergeschlagen. Andererseits waren der politische Einfluss und der Wohlstand des Adels – den die Tudors ursprünglich als Gegengewicht zum Adelsstand gefördert hatten – nun ein immer offensichtlicheres Hindernis für die Adelsfamilie
königliches Vorrecht. Nachdem das Parlament in 45 Jahren dreizehn Mal einberufen wurde, vor allem wegen äußerer Notfälle, begann es nun, unabhängige Kritik an der Regierungspolitik zu üben. Im Laufe des Jahrhunderts wuchs das Unterhaus stark an, von etwa 300 auf 460 Mitglieder, wobei der Anteil der Landherren stetig zunahm, da Bezirkssitze von Landedelmännern oder ihren Gönnern eingenommen wurden.1 2 Der moralische Verfall der Kirche Nach der säkularen Dominanz und den doktrinären Zickzackkursen der vorangegangenen fünfzig Jahre ermöglichte es die allmähliche Ausbreitung eines oppositionellen Puritanismus unter beträchtlichen Teilen dieser Klasse. Die letzten Jahre der Tudor-Herrschaft waren daher von einer neuen Widerspenstigkeit und Unruhe im Parlament geprägt, dessen religiöse Aufdringlichkeit und fiskalische Behinderung Elizabeth dazu veranlassten, weitere königliche Ländereien zu verkaufen, um die Abhängigkeit davon zu minimieren. Der Zwangs- und Bürokratieapparat der Monarchie blieb im Vergleich zu

ihrem politischen Prestige und ihrer Exekutivgewalt sehr dürftig. Vor allem fehlte es an der nötigen Kraft für die Kriegsführung an Land, die die Entwicklung des Absolutismus auf dem Kontinent beschleunigt hatte.
Die Auswirkungen des Renaissancekrieges gingen natürlich keineswegs am elisabethanischen England vorbei. Heinrich Vuis Armeen blieben von hybridem und improvisiertem Charakter, archaische aristokratische Aufgebote, die im Inland aufgestellt wurden, vermischten sich mit im Ausland angeheuerten flämischen, burgundischen, italienischen und „Allmayne"-Söldnern.90 Der elisabethanische Staat war nun in der Alva-Epoche mit realen und ständigen Gefahren aus dem Ausland konfrontiert und Farnese griffen auf die illegale Ausweitung des traditionellen Milizsystems in England zurück, um ausreichende Streitkräfte für seine Auslandsexpeditionen zusammenzustellen. Eigentlich sollten sie nur als Heimwehr dienen, etwa 12.000 Soldaten erhielten eine spezielle Ausbildung und wurden größtenteils zur Verteidigung im Land eingesetzt. Der Rest – oft aus der Vagabundenbevölkerung zusammengetrieben – wurde für den Einsatz im Ausland eingesetzt. Die Entwicklung dieses Systems führte nicht zu einer ständigen oder professionellen Armee, sondern sorgte für regelmäßige Truppenströme in bescheidenem Umfang für die zahlreichen Auslandseinsätze der elisabethanischen Regierung. Die Oberleutnants der Grafschaften erlangten als Rekrutierungsbehörden eine größere Bedeutung; Regimentsorganisation

wurde langsam eingeführt, und Feuerwaffen überwanden die einheimische Bindung an den Langbogen.1 Die Milizkontingente selbst wurden typischerweise mit Söldnersoldaten, Schotten oder Deutschen, kombiniert. Keine Armee, die jemals auf den Kontinent entsandt wurde, zählte mehr als 20.000 Mann – halb so groß wie die letzte Heinrich-Expedition; und die meisten waren erheblich kleiner. Die Leistung dieser Korps in den Niederlanden oder in der Normandie war im Allgemeinen schlecht. Ihre Kosten waren im Verhältnis zu ihrem Nutzen unverhältnismäßig hoch, was jede weitere Entwicklung in die gleiche Richtung behinderte.2 3 Die militärische Unterlegenheit des englischen Absolutismus verhinderte weiterhin jegliche Expansionsziele auf dem Festland. Die elisabethanische Außenpolitik beschränkte sich daher weitgehend auf negative Ziele: Verhinderung der spanischen Rückeroberung der Vereinigten Provinzen, Verhinderung der französischen Niederlassung in den Niederlanden, Verhinderung des Sieges der Liga in Frankreich. Diese begrenzten Ziele wurden tatsächlich erreicht, obwohl die Rolle der englischen Armeen beim Ausgang der verworrenen europäischen Konflikte dieser Zeit sehr zweitrangig war. Der entscheidende Sieg Englands im Krieg mit Spanien lag woanders, in der Niederlage der Armada: Aber er konnte an Land nicht ausgenutzt werden. Das Fehlen einer positiven kontinentalen Strategie führte unweigerlich zu den verschwenderischen und sinnlosen Ablenkungen des letzten Jahrzehnts des Jahrhunderts. Der lange spanische Krieg nach 1588, der die englische Monarchie viel an inländischem Reichtum kostete, endete ohne Gebiets- oder Schatzerwerb.
Dennoch gelang dem englischen Absolutismus in dieser Zeit eine große militärische Eroberung. Der elisabethanische Expansionismus, der nicht in der Lage war, frontal gegen die führenden Monarchien des Festlandes vorzugehen, stellte seine größten Armeen gegen die arme und primitive Clangesellschaft Irlands. Diese keltische Insel war bis zum Ende des 16. Jahrhunderts die archaischste Gesellschaftsformation im Westen, vielleicht auf dem gesamten Kontinent. „Das letzte der Kinder Europas",22 in Bacons Worten,

hatte außerhalb der römischen Welt gelegen; war von den germanischen Eroberungen nicht berührt worden; war von den Wikingereinfällen besucht, aber nicht unterworfen worden. Im 6. Jahrhundert christianisiert, überlebte sein rudimentäres Clansystem auf einzigartige Weise die religiöse Konvertierung ohne politische Zentralisierung: Die Kirche passte sich vielmehr der

örtlichen Gesellschaftsordnung in diesem entfernten Außenposten des Glaubens an und gab die bischöfliche Autorität zugunsten einer kommunalen klösterlichen Organisation auf. Erbliche Häuptlinge und Optimaten herrschten über freie Bauern, die in ausgedehnten Sippeneinheiten zusammengefasst und durch Belobigungsbande an sie gebunden waren. Auf dem Land dominierte der Pastoralismus. Es gab keine zentrale Monarchie und Städte gab es nicht, obwohl die literarische Kultur im 7. bis 9. Jahrhundert – dem Tiefpunkt des Mittelalters anderswo – in den Klostergemeinschaften blühte. Wiederholte skandinavische Angriffe im 9. und 10. Jahrhundert störten sowohl das kulturelle Leben als auch die Clanlokalität auf der Insel. Nordische Enklaven schufen die ersten Städte Irlands; Unter ausländischem Druck entstand im frühen 19. Jahrhundert schließlich eine zentrale königliche Autorität im Landesinneren, um die Wikingergefahr abzuwehren. Dieses prekäre irische Hochkönigtum zerfiel bald wieder in kriegerische Föderationen, die einer fortgeschritteneren Invasion nicht widerstehen konnten. Im späteren 10. Jahrhundert erwarb die Angevin-Monarchie in England die „Herrschaft" Irlands vom Papsttum, und anglonormannische Baronialkräfte überquerten die Insel, um die Insel zu unterwerfen und zu kolonisieren. Der englische Feudalismus mit seiner schweren Kavallerie und starken Burgen erlangte im Laufe der nächsten hundert Jahre nach und nach die formelle Kontrolle über den größten Teil des Landes, mit Ausnahme des hohen Nordens. Doch die Dichte der anglonormannischen Besiedlung reichte nie aus, um den militärischen Erfolg des Landes zu stabilisieren. Während sich im späteren Mittelalter die Kräfte der englischen Monarchie und des englischen Adels überwiegend auf Frankreich konzentrierten, erholte sich die irische Clangesellschaft stetig. Der Umfang der englischen Autorität
London 171t, Bd. IV, S. 180. Weitere Beispiele derselben kolonialen Gefühle finden Sie auf den Seiten 441–448. Wie alle seine Zeitgenossen war sich Bacon der materiellen Vorteile bewusst, die sich aus der zivilisierenden Mission Englands in Irland ergeben würden: „Das kann ich mit Zuversicht sagen: Wenn Gott dieses Königreich mit Frieden und Gerechtigkeit segnet, wird in siebzehn Jahren kein Wucherer so sicher sein." Raum, um sein Kapital zu verdoppeln, und Zinsen um Zinsen, da dieses Königreich gleichzeitig den Bestand an Reichtum und Menschen verdoppeln soll ... Es ist nicht einfach, nein, nicht auf dem Kontinent, einen solchen Zusammenfluss von Waren zu finden. wenn sich die Hand des Menschen tatsächlich mit der Hand der Natur verbinden würde." S. 280, 444. Beachten Sie die Klarheit der Vorstellung von Irland als alternativem Ventil für die Expansion auf den Kontinent.

schrumpfte auf das kleine Pale rund um Dublin, hinter dem sich die verstreuten „Freiheiten" der Territorialmagnaten anglonormannischen Ursprungs befanden, die nun zunehmend gälisch geprägt waren und wiederum von den wiederauflebenden keltischen Häuptlingen umgeben waren, deren Kontrollzonen wieder den größten Teil der Insel umfassten.1 2 3 4

Das Aufkommen des erneuerten Tudor-Staates an der Wende zur frühen Neuzeit brachte die ersten ernsthaften Versuche mit sich, die englische Oberhoheit über Irland für ein Jahrhundert wiederherzustellen und durchzusetzen. Heinrich VII. entsandte 1494–1496 seinen Helfer Poynings, um die Autonomie des örtlichen Baronialparlaments zu brechen. Die Potentatendynastie Kildare, die eng mit führenden gälischen Familien verbunden war, übte dennoch weiterhin die vorherrschende feudale Macht aus, ausgestattet mit der Würde eines Lord Deputy. Unter Heinrich V. begann Cromwells Regierung, regelmäßigere bürokratische Herrschaftsinstrumente in den Pale einzuführen: 1534 wurde Kildare abgesetzt und ein Aufstand seines Sohnes niedergeschlagen. Im Jahr 1540 nahm Heinrich VUI – nachdem er das Papsttum abgelehnt hatte, das der englischen Monarchie ursprünglich die Herrschaft Irlands als Lehen Roms übertragen hatte – den neuen Titel

eines Königs von Irland an. In der Praxis blieb der größte Teil der Insel jedoch außerhalb jeder Tudor-Kontrolle – sie wurde entweder von „altirischen" Häuptlingen oder mit ihnen verwandten „altenglischen" Lords dominiert, die beide dem Katholizismus treu blieben, während England die Reformation erlebte. Bis zur Zeit Elisabeths waren außerhalb des Pale nur zwei Landkreise gebildet worden. Danach kam es zu heftigen Aufständen – 1559–66 (Ulster), 1569–72 (Munster) und 1579–83 (Leinster und Munster), als die Monarchie versuchte, ihre Autorität durchzusetzen und „neuenglische" Plantagen protestantischer Kolonisten zu errichten das Land neu zu besiedeln. Während des langen Krieges zwischen England und Spanien kam es schließlich 1595 zu einem inselweiten Aufstand gegen die Unterdrückung durch die Tudors durch den Anführer des Ulster-Clans, O'Neill, der das Papsttum und Spanien um Hilfe bat. Entschlossen, eine endgültige Lösung des irischen Problems zu erreichen, mobilisierte das elisabethanische Regime die größten Armeen seiner Herrschaft, um die Insel wieder zu besetzen und das Land ein für alle Mal anzuglisieren. Die Guerilla-Taktik der Iren wurde mit einer Politik der rücksichtslosen Vernichtung beantwortet. 25 Der Krieg dauerte neun Jahre, bevor jeglicher Widerstand verstummte

vom englischen Kommandanten Mountjoy pulverisiert. Durch Elizabeths Tod wurde Irland militärisch annektiert.
Diese Signaloperation blieb jedoch ein einsamer Triumph der Tudor-Armee an Land: Sie wurde unter größter Anstrengung gegen einen vorfeudalen Feind gewonnen und war auf keinem anderen Gebiet wiederholbar. Die entscheidende strategische Entwicklung der damaligen Zeit für den gesamten Charakter der englischen Grundbesitzerklasse und ihres Staates lag woanders – in der langsamen Umstellung auf Marineausrüstung und -expansion im 16. Jahrhundert. Gegen 1500 wurde die traditionelle mediterrane Unterscheidung zwischen der für den Krieg gebauten „langen" Galeere mit Ruderantrieb und der für den Handel verwendeten „runden" Kogge mit Segelantrieb in den nördlichen Gewässern durch den Bau großer, mit Feuer ausgerüsteter Kriegsschiffe verdrängt - Waffen.** Bei den neuen Kampfschiffen wurden die Ruder durch Segel ersetzt, und die Soldaten begannen, den Platz der Kanonen einzunehmen. Heinrich VII. baute zwei dieser Schiffe, als er 1496 das erste englische Trockendock in Portsmouth errichtete. Es war jedoch Heinrich VIII., der für eine „anhaltende und beispiellose" Ausweitung der englischen Seemacht verantwortlich war:1 2 3 In den ersten fünf Jahren nach seiner Thronbesteigung erweiterte er die Marine durch Kauf oder Bau um 24 Kriegsschiffe und vervierfachte ihre Größe . Am Ende seiner Herrschaft verfügte die englische Monarchie über 53 Schiffe und einen ständigen Marinevorstand, der 1546 gegründet wurde. Die riesigen Karacken dieser Phase mit ihren kopflastigen Burgen und der neu installierten Artillerie waren immer noch unhandliche Instrumente. Seeschlachten waren weiterhin im Wesentlichen Auseinandersetzungen zwischen Truppen auf dem Wasser; und im letzten Krieg Heinrichs VI. hatten französische Galeeren immer noch die Initiative und griffen den Solent hinauf an. Während der Herrschaft von Eduard VI. wurde in Chatham ein neues Dock gebaut, aber ansonsten kam es in den folgenden Jahrzehnten zu einem starken Rückgang der maritimen Stärke der Tudor-Zeit, als die spanische und portugiesische Schiffskonstruktion mit der Erfindung der schnelleren Galeone die englische überholte. Aber von

Ab 1579 kam es während Hawkins' Amtszeit im Marinevorstand zu einer raschen Erweiterung und Modernisierung der königlichen Flotte: Niedrige Galeonen wurden mit Langstreckenkanonen ausgestattet, was sie zu äußerst manövrierfähigen Geschützplattformen machte, die darauf ausgelegt waren, feindliche Schiffe aus größter Entfernung zu versenken ein laufender Kampf. Der Beginn eines Seekrieges mit Spanien, der von der englischen Piraterie auf dem Main lange geübt wurde, demonstrierte die technische Überlegenheit dieser neuen Schiffe. „Im Jahr 1588 war

Elisabeth I. Herrin der mächtigsten Marine, die Europa je gesehen hatte."28 Die Armada wurde von englischen Demi-Culverines überholt und in Sturm und Nebel zerstreut. Die Inselsicherheit wurde gewährleistet und der Grundstein für eine imperiale Zukunft gelegt.

Die endgültigen Ergebnisse der neuen Marineherrschaft, die England erlangte, sollten zweierlei sein. Die Ersetzung der militärischen Gewalt durch die Seekriegsführung führte tendenziell zu einer Spezialisierung und Segregation der Ausübung militärischer Gewalt, so dass diese sicher nach Übersee verdrängt wurde. (Die Schiffe, die es transportierten, waren natürlich schwimmende Gefängnisse, in denen Zwangsarbeiter mit notorischer Grausamkeit ausgebeutet wurden.) Gleichzeitig begünstigte die Marineorientierung der herrschenden Klasse vor allem eine kommerzielle Ausrichtung. Denn während die Armee stets eine Einzweckinstitution blieb, war die Marine ihrem Wesen nach ein duales Instrument, das sich nicht nur auf den Krieg, sondern auch auf den Handel konzentrierte.28 Tatsächlich blieb der Großteil der englischen Flotten im 16. Jahrhundert immer noch Handelsschiffe Durch den Einbau von Kanonen wurde es vorübergehend für den Kampf umgebaut und konnte danach wieder in den Handel zurückkehren. Der Staat förderte diese Anpassungsfähigkeit natürlich durch Prämien für entsprechendes Kaufmannsdesign. Die Marine sollte somit nicht nur das „oberste" Instrument des Zwangsapparats des englischen Staates werden, sondern auch ein „beidhändiges" Instrument mit tiefgreifenden Konsequenzen für die Natur der herrschenden Klasse.80 Wenn auch höher

Garrett Mattingly, The Defeat of the Spanish Armada, London 1959, S. >75-

Tatsächlich verließ sich die Marine im 18. Jahrhundert, als die Admiralität die größte Einzelausgabenabteilung der Regierung war, nicht nur auf die Lobbyarbeit der Stadt für ihren Haushalt; Es musste mit ihm darüber verhandeln, ob bei der Festlegung der Kreuzfahrtrouten seiner Staffeln kaufmännische oder strategische Interessen Vorrang haben sollten. Siehe Daniel Baugh, British Naval Administration in the Age of Walpole, Princeton 1965, S. 19.

Hintze kommentierte lakonisch und etwas zu einfach: „England brauchte in seiner insularen Sicherheit kein stehendes Heer, zumindest nicht von kontinentaler Größe, sondern nur eine Marine, die den Interessen des Handels und den Zielen des Krieges dienen konnte; es also

pro Einheit1 2 lagen die Gesamtkosten für den Bau und die Wartung der Marine weit unter denen eines stehenden Heeres: In den letzten Jahrzehnten der Herrschaft Elisabeths betrug das Ausgabenverhältnis dafür 1:3. Doch die Erträge sollten in den nächsten Jahrhunderten weitaus höher sein: Das britische Kolonialreich sollte die Summe davon sein. Die volle Ernte dieses Navalismus ließ noch auf sich warten. Aber es war zu einem großen Teil ihr zu verdanken, dass sich die Grundbesitzerklasse bereits im 16. Jahrhundert nicht im Gegensatz, sondern im Einklang mit dem Handelskapital in den Häfen und Grafschaften entwickeln konnte.

Das Aussterben der Tudor-Linie im Jahr 1603 und das Aufkommen der Stuart-Dynastie führten zu einer grundlegend neuen politischen Situation für die Monarchie. Denn mit der Thronbesteigung Jakobs I. ging Schottland erstmals eine Personalunion mit England ein. Zwei völlig unterschiedliche Gemeinwesen wurden nun unter demselben Herrscherhaus vereint. Der schottische Einfluss auf das Muster der englischen Entwicklung schien zunächst sehr gering zu sein, gerade wegen der historischen Distanz zwischen den sozialen Formationen; aber auf lange Sicht sollte es sich als entscheidend für das Schicksal des englischen Absolutismus erweisen. Schottland war wie Irland eine keltische Festung außerhalb der Grenzen römischer Kontrolle geblieben. Nachdem es im Mittelalter eine Mischung aus irischen, germanischen und skandinavischen Einwanderern erhielt, wurde seine vielfältige Stammeskarte im 11. Jahrhundert einer zentralen königlichen Autorität unterstellt, die für das gesamte Land mit Ausnahme des Nordwestens zuständig war. Im

Hochmittelalter veränderte der Einfluss des anglonormannischen Feudalismus auch hier die Form des einheimischen politischen und sozialen Systems. Während es in Irland jedoch die Form einer prekären militärischen Eroberung annahm, die bald von einem keltischen Rückfluss überschwemmt wurde, war dies in Schottland der Fall Die einheimische Canmore-Dynastie selbst importierte englische Siedler und Institutionen, förderte die Mischehe mit dem Adel im Süden und ahmte die Strukturen der Mehrheit nach

fortgeschrittenes Königreich auf der anderen Seite der Grenze mit seinen Burgen, Sheriffs, Kammerherren und Justizbeamten. Das Ergebnis war eine viel tiefere und gründlichere Feudalisierung der schottischen Gesellschaft. Die selbst auferlegte „Normalisierung" beseitigte die alten ethnischen Spaltungen des Landes und schuf eine neue sprachliche und soziale Grenzlinie zwischen den Lowlands, wo die englische Sprache zusammen mit Herrenhäusern und Lehen erhalten blieb, und den Highlands, wo Gälisch war blieb die Sprache eines rückständigen Clan-Pastoralismus. Anders als in Irland wurde der rein keltische Sektor dauerhaft auf eine auf den Nordwesten beschränkte Minderheit reduziert. Im späteren Mittelalter gelang es der schottischen Monarchie im Allgemeinen nicht, die königliche Disziplin über ihre Herrschaftsgebiete zu festigen. Die gegenseitige Kontamination der politischen Muster im Tiefland und im Hochland führte zu einer Halbseigneurialisierung der keltischen Clanführung in den Bergen und einer Claninfektion der schottischen Feudalorganisation in den Ebenen.82 Vor allem der ständige Grenzkrieg mit England belastete den königlichen Staat wiederholt. Unter den anarchischen Bedingungen des 14. und 15. Jahrhunderts, inmitten endloser Grenzunruhen, übernahmen Barone die erbliche Kontrolle über Sheriffdome und richteten private Gerichtsbarkeiten ein, Magnaten entrissen der Monarchie provinzielle „Königlichkeiten" und unter beiden wuchsen Vasallennetzwerke.
Die Nachfolger der Stuart-Dynastie, die von instabilen Minderheits- und Regentschaftsregierungen geplagt wurde, konnten in den nächsten 150 Jahren keine großen Fortschritte gegen die endemische Unruhe im Land machen, während Schottland zunehmend an ein diplomatisches Bündnis mit Frankreich als Schutzschild gegen die Engländer gebunden war Druck. Mitte des 16. Jahrhunderts löste die völlige französische Vorherrschaft durch eine Guise-Regentschaft eine aristokratische und populäre Fremdenfeindlichkeit aus, die einen Großteil der treibenden Kraft für die lokale Reformation darstellte: Städte, Gutsherren und Adlige revoltierten gegen die französische Regierung, deren Kommunikationswege zum Kontinent unterbrochen wurden von der englischen Marine im Jahr 1560 und sicherte den Erfolg des schottischen Protestantismus. Doch der religiöse Wandel, der Schottland fortan von Irland abgrenzte, änderte wenig an der politischen Verfassung des Landes. Das gälische Hochland, das als einziges dem Katholizismus treu blieb, wurde noch wilder und turbulenter 1 2 3

im Laufe des Jahrhunderts. Während Landhäuser mit Glasscheiben das neue Merkmal der Tudor-Landschaft im Süden waren, wurden im Grenzland und im Tiefland weiterhin massiv befestigte Burgen errichtet. Im ganzen Königreich kam es nach wie vor zu bewaffneten Privatfehden. Erst mit der Machtübernahme durch James VI. selbst ab 1587 verbesserte die schottische Monarchie ihre Position ernsthaft. Mit einer Mischung aus Versöhnung und Zwang baute Jakob VI. einen starken Geheimen Rat auf, unterstützte die großen Magnaten und spielte sie gegeneinander aus, schuf neue Adelsstände, führte nach und nach Bischöfe in die Kirche ein und verstärkte die Vertretung kleinerer Barone und Bürger in der Gemeinde Das Parlament ordnete letzteres durch die Schaffung eines geschlossenen Lenkungsausschusses (der „Lords of Articles") unter und befriedete die Grenze.33 Um die Wende des 17. Jahrhunderts war Schottland offenbar ein neu zusammengesetztes Land. Dennoch blieb seine gesellschaftspolitische Struktur in

bemerkenswertem Gegensatz zu der des heutigen Englands. Die Bevölkerung war dünn – etwa 750.000; Es gibt nur sehr wenige und kleine Städte, die von Pfarrern geleitet werden. Die größten Adelshäuser bestanden aus Territorialpotentaten einer in England unbekannten Art – Hamilton, Huntly, Argyll, Angus –, die große Gebiete des Landes kontrollierten und über volle königliche Macht, militärisches Gefolge und abhängige Pächter verfügten. Herrschaftsherrschaften waren unter den kleineren Baronaten weit verbreitet; Die vom König vorsichtig entsandten Friedensrichter waren annulliert worden. Die zahlreiche Klasse kleiner Gutsherren war an kleine bewaffnete Auseinandersetzungen gewöhnt. Die deprimierte Bauernschaft, die im 14. Jahrhundert aus der Leibeigenschaft entlassen wurde, hatte nie einen größeren Aufstand veranstaltet. Die schottische Gesellschaft war wirtschaftlich arm und kulturell isoliert und hatte noch immer einen stark mittelalterlichen Charakter; Der schottische Staat war nach Bosworth kaum sicherer als die englische Monarchie.

Die nach England verpflanzte Stuart-Dynastie verfolgte dennoch die Ideale des absolutistischen Königtums, die nun die Standardnormen an Höfen in ganz Westeuropa waren. Jakob I., der an ein Land gewöhnt war, in dem Territorialmagnaten ein Gesetz für sich selbst waren und das Parlament kaum von Bedeutung war, fand nun ein Reich vor, in dem der Militarismus der Grandes gebrochen worden war, und erkannte nicht, dass das Parlament andererseits den zentralen Sitz des Adels darstellte Leistung. Der viel weiter entwickelte Charakter der englischen Gesellschaft ließ es für ihn eine Zeit lang trügerisch einfacher erscheinen

G. Donaldson, Schotte und: James V bis James VHt Edinburgh 1971, S. 115-18, 184-90.

regieren. Das jakobinische Regime, das dem Parlament gegenüber verächtlich und verständnislos war, unternahm keinen Versuch, die wachsende oppositionelle Stimmung des englischen Adels zu besänftigen. Ein extravagantes Gericht wurde mit einer unbeweglichen Außenpolitik kombiniert, die auf einer Annäherung an Spanien beruhte: Beides war bei der Masse der Grundbesitzerklasse gleichermaßen unbeliebt. Den Lehren des göttlichen Rechts der Monarchie entsprach der Ritualismus der Hochkirche in der Religion. Die Prärogativjustiz wurde gegen Gewohnheitsrecht eingesetzt, der Verkauf von Monopolen und Ämtern gegen die Steuerverweigerung des Parlaments. Der unwillkommene Trend der königlichen Regierung in England stieß jedoch in Schottland oder Irland nicht auf ähnlichen Widerstand, wo die lokalen Aristokratien durch berechnende Schirmherrschaft des Königs überredet wurden und Ulster durch eine Massenplantage aus den Lowlands kolonisiert wurde, um den protestantischen Vormarsch sicherzustellen. Doch am Ende der Herrschaft war die politische Stellung der Stuart-Monarchie in ihrem zentralen Königreich gefährlich isoliert. Denn die zugrunde liegende soziale Struktur Englands entglitt ihr, da es institutionelle Ziele verfolgen wollte, die auf dem Kontinent fast überall erfolgreich verwirklicht wurden.

Während sich im Jahrhundert nach der Auflösung der Klöster die Bevölkerung Englands verdoppelte, verdreifachte sich die Größe des Adels und des Adels, und ihr Anteil am nationalen Reichtum stieg überproportional an, wobei ein besonders bemerkenswerter Anstieg im frühen 17. Jahrhundert zu verzeichnen war Die Mieterhöhungen überholten die Preiserhöhungen und kamen der gesamten Grundbesitzerklasse zugute: Das Nettoeinkommen des Adels vervierfachte sich im Jahrhundert nach 1530 möglicherweise.* Das triadische System aus Grundbesitzern, Bauern und Landarbeitern – der zukünftige Archetyp des englischen Landlebens – war bereits im Entstehen begriffen in den reicheren Teilen des ländlichen Englands. Gleichzeitig kam es in London zu einer beispiellosen Konzentration von Handel und Industrie, die unter Karl I. etwa sieben- bis achtmal größer war als die von Heinrich VUI, was London im Jahr 1630 zur dominantesten Hauptstadt aller Länder in Europa machte '5. Bis zum Ende des Jahrhunderts würde England bereits so etwas wie einen einzigen Binnenmarkt bilden.35 Der Agrar- und Handelskapitalismus hatte somit raschere

Fortschritte gemacht als in jedem anderen Land außer den Niederlanden und den Niederlanden
L. Stone, The Causes of The English Revolution 1529-1642, London 197a, S. 71-5, 131. Dieses in seiner Ökonomie und Synthese bewundernswerte Werk ist bei weitem der beste Überblick der Epoche.
E. J. Hobsbawm, „The Crisis of the Seventeenth Century", in Aston (Hrsg.), Crisis in Europe i56o—i66o, London 1965, S. 47-9.

Teile der englischen Aristokratie selbst – Adel und Adel – hatten sich erfolgreich daran angepasst. Die politische Neubefestigung eines Feudalstaates entsprach somit nicht mehr dem sozialen Charakter eines Großteils der Klasse, auf dem sie sich zwangsläufig stützen musste. Es bestand auch keine zwingende soziale Gefahr von unten, die Verbindungen zwischen der Monarchie und dem Adel zu verschärfen. Da kein Bedarf an einer großen ständigen Armee bestand, blieb das Steuerniveau in England bemerkenswert niedrig: vielleicht ein Drittel bis ein Viertel des Steuerniveaus in Frankreich im frühen 17. Jahrhundert." Nur wenig davon fiel den ländlichen Massen zugute, während die Armen der Gemeinde eine wohlüberlegte Wohltätigkeit aus öffentlichen Mitteln erhielten. Das Ergebnis war ein relativer sozialer Frieden auf dem Land nach den Agrarunruhen Mitte des 16. Jahrhunderts. Darüber hinaus war die Bauernschaft nicht nur einer viel geringeren Steuerlast ausgesetzt als anderswo, sondern auch innerlich stärker differenziert. Mit der zunehmenden kommerziellen Dynamik auf dem Land ermöglichte diese Schichtung wiederum die praktische Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung und die Verpachtung von Land durch die Aristokratie und den Adel. Das Ergebnis war die Konsolidierung einer relativ wohlhabenden Kulakenschicht (Freibauern) und einer großen Zahl ländlicher Lohnarbeiter Seite an Seite mit der allgemeinen Bauernmasse. Die Situation in den Dörfern war somit einigermaßen sicher für den Adel, der keine ländlichen Aufstände mehr befürchten musste und daher nicht an einer starken zentralen Zwangsmaschinerie des Staates beteiligt war. Gleichzeitig verhinderte das niedrige Steuerniveau, das zu dieser Ruhe in der Landwirtschaft beitrug, die Entstehung einer großen Bürokratie, die zur Verwaltung des Steuersystems errichtet wurde. Da die Aristokratie seit dem Mittelalter lokale Verwaltungsfunktionen übernommen hatte, blieb der Monarchie stets ein professioneller regionaler Apparat entzogen. Der Stuart-Antrieb für einen entwickelten Absolutismus war daher von Anfang an sehr behindert.
Im Jahr 1625 machte sich Karl I. gewissenhaft, wenn auch im Allgemeinen ungeschickt, daran, mit den wenig vielversprechenden verfügbaren Materialien einen fortschrittlicheren Absolutismus zu konstruieren. Die unterschiedlichen Auren aufeinanderfolgender Hofverwaltungen halfen der Monarchie nicht: die eigenartige Kombination aus jakobinischer Korruption und karolinischer Zensur – von Buckingham
Christopher Hill, The Century of Revolution, London 1961, S. 51. Im Jahr 1628 bezog Ludwig 32. to Laud – erwies sich für viele Adlige als besonders irritierend." Die Launen seiner Außenpolitik schwächten es auch zu Beginn der Herrschaft: Das Versäumnis Englands, in den Dreißigjährigen Krieg einzugreifen, wurde durch einen unnötigen und erfolglosen Krieg mit Frankreich, der verwirrten Inspiration von Buckingham, noch verstärkt. Nachdem diese Episode jedoch beendet war, wurde die allgemeine Richtung der dynastischen Politik relativ kohärent. Das Parlament, das die Kriegsführung und den dafür verantwortlichen Minister scharf verurteilt hatte, wurde auf unbestimmte Zeit aufgelöst. Im darauffolgenden Jahrzehnt der „persönlichen Herrschaft" näherte sich die Monarchie erneut dem höheren Adel an und belebte die formelle Hierarchie von Geburt und Rang innerhalb der Aristokratie neu, indem sie dem Adel Privilegien verlieh, nachdem in England nun die Gefahr eines magnatischen Militarismus bestand war vorbei. In den Städten waren

Monopole und Vorteile der obersten Schicht städtischer Kaufleute vorbehalten, die die traditionellen städtischen Patriziate bildeten. Der Großteil des Adels und die neueren Handelsinteressen waren vom königlichen Konzert ausgeschlossen. Dieselben Anliegen zeigten sich bei der bischöflichen Umstrukturierung der Kirche unter Karl I., die die Disziplin und Moral des Klerus wiederherstellte, auf Kosten einer Vergrößerung der religiösen Distanz zwischen örtlichen Geistlichen und Gutsherren. Die Erfolge des Stuart-Absolutismus beschränkten sich jedoch größtenteils auf den ideologischen/klerikalen Staatsapparat, der sowohl unter Jakob I. als auch unter Karl I. begann, göttliches Recht und hieratische Rituale einzuprägen. Der wirtschafts- und bürokratische Apparat war jedoch weiterhin einem akuten Haushaltskrampf ausgesetzt. Das Parlament kontrollierte das eigentliche Recht auf Besteuerung, und seit den frühesten Jahren Jakobs I. wehrte es sich gegen jeden Versuch, es zu umgehen. In Schottland konnte die Dynastie die Steuern praktisch nach Belieben erhöhen, insbesondere für die Städte, da es in den Ständen keine starke Tradition des Verhandelns über Zuschüsse gab. In Irland eroberte die drakonische Regierung von Strafford Land zurück

Diese Aspekte der Stuart-Herrschaft gaben dem wachsenden politischen Konflikt des frühen 17. Jahrhunderts zwar viel Farbe, aber nicht die Linien. Sie werden von Trevor-Roper in seiner kraftvollen Diskussion dieser Jahre mit großer Bravour dargelegt: Historical Essays, London 195a, S. 130-45. Es ist jedoch ein Fehler zu glauben, dass die Probleme der Stuart-Monarchie jemals allein durch größere politische Geschicklichkeit und Kompetenz gelöst werden konnten, wie er behauptet. In der Praxis war wahrscheinlich kein Stuart-Fehler so verhängnisvoll wie der unvorsichtige Verkauf von Ländereien durch ihre Tudor-Vorgänger. Es war nicht der Mangel an herausragenden persönlichen Fähigkeiten, sondern an institutionellen Grundlagen, der die Konsolidierung des englischen Absolutismus verhinderte. Einnahmen aus dem Teppichbeuteladel, der nach der elisabethanischen Eroberung eingezogen war und die Insel zum ersten Mal zu einer profitablen Einnahmequelle für den Staat machte.48 Aber in England selbst, wo das zentrale Problem lag, waren solche Abhilfemaßnahmen nicht möglich. Aufgrund der früheren Verschwendungssucht der Tudor-Zeit mit königlichen Gütern griff Karl I. bei der Suche nach Steuereinnahmen auf alle möglichen feudalen und neofeudalen Mittel zurück, um einen erweiterten Staatsapparat außerhalb der parlamentarischen Kontrolle aufrechtzuerhalten: Wiederbelebung der Vormundschaft, Geldstrafen für den Ritterstand, Nutzung von Auslieferungen , Vervielfachung der Monopole, Inflation der Ehren. Insbesondere in diesen Jahren wurde der Verkauf von Ämtern zum ersten Mal zu einer Haupteinnahmequelle des Königs – 30–40 Prozent – und gleichzeitig machte die Vergütung der Amtsträger einen Großteil der Staatsausgaben aus.48 Alle diese Maßnahmen erwiesen sich als unzureichend : Ihre Fülle verärgerte nur die Grundbesitzerklasse, die größtenteils von der puritanischen Abneigung gegen den neuen Hof und die neue Kirche gleichermaßen erfasst wurde. Bezeichnenderweise war der letzte Versuch Karls I., eine ernsthafte Steuerbasis zu schaffen, ein Versuch, die einzige traditionelle Verteidigungssteuer auszuweiten, die es in England gab: die Zahlung von Schiffsgeldern durch Häfen für den Unterhalt der Marine. Innerhalb weniger Jahre wurde es durch die Weigerung unbezahlter lokaler JPs, es zu betreiben, sabotiert.

Die Auswahl dieses Schemas und sein Schicksal enthüllten en creux die Elemente, die einer englischen Version von Versailles fehlten. Der kontinentale Absolutismus basierte auf seinen Armeen. Es ist eine seltsame Ironie, dass der Inselabsolutismus nur so lange von seinen mageren Einnahmen leben konnte, wie er keine Armee aufstellen musste. Denn nur das Parlament konnte die Ressourcen dafür bereitstellen, und sobald es einmal einberufen worden war, würde es mit Sicherheit bald mit dem Abbau der Stuart-Autorität beginnen. Doch aus den gleichen historischen Gründen verfügte die wachsende politische Revolte gegen die Monarchie in England über keine geeigneten Instrumente für einen bewaffneten Aufstand gegen sie; Solange es keine Einberufung

des Parlaments gab, fehlte es der adligen Opposition sogar an jeglichem Fokus für einen verfassungsmäßigen Angriff auf die persönliche Herrschaft des Königs. Die Pattsituation zwischen den beiden Antagonisten wurde in Schottland durchbrochen. Im Jahr 1638 kam es schließlich zum karolinischen Klerikalismus, der dem schottischen Adel bereits mit der Wiederaneignung säkularisierter Kirchenländereien und Zehnten gedroht hatte

Die Bedeutung von Straffords Regime in Dublin und die Reaktion, die es in der neuenglischen Grundbesitzerklasse hervorrief, werden diskutiert in T. Ranger, „Strafford in Ireland: a Revaluation", in Aston (Hrsg.), Crisis in Europe i56c-i66o, S. 271–93.

G. Aylmer, Die Diener des Königs. The Civil Service of Cha.~,es I, London 1961, p. 248.

löste durch die Einführung einer anglikanisierten Liturgie einen religiösen Umbruch aus. Die schottischen Stände schlossen sich zusammen, um dies abzulehnen, und ihr Pakt dagegen erlangte sofort materielle Kraft. Denn in Schottland wurden die Aristokratie und der Adel nicht entmilitarisiert: Die archaischere soziale Struktur des ursprünglichen Stuart-Reiches bewahrte die kriegerischen Bindungen eines spätmittelalterlichen Gemeinwesens. Der Bund war in der Lage, innerhalb weniger Monate eine beeindruckende Armee aufzustellen, um Karl I. entgegenzutreten. Magnaten und Gutsherren versammelten ihre Pächter zu Waffen, Bürger stellten Geld für die Sache zur Verfügung, Söldnerveteranen des Dreißigjährigen Krieges stellten Berufsoffiziere. Das Kommando über eine vom Adel unterstützte Armee wurde einem aus schwedischen Diensten zurückgekehrten General anvertraut.40 Die Monarchie konnte in England keine vergleichbare Streitmacht aufstellen. Es lag also eine Logik darin, dass es die schottische Invasion von 1640 war, die der persönlichen Herrschaft Karls I. endgültig ein Ende setzte. Der englische Absolutismus zahlte die Strafe für seinen Mangel an Rüstung. Seine Abweichung von den Regeln des späten Feudalstaates war nur eine negative Bestätigung ihrer Notwendigkeit. Das Parlament, das vom König in extremis einberufen wurde, um sich mit der militärischen Niederlage der Schotten zu befassen, löschte sämtliche von der Stuart-Monarchie verzeichneten Errungenschaften aus und verkündete die Rückkehr zu einem ursprünglicheren Verfassungsrahmen. Ein Jahr später brach in Irland ein katholischer Aufstand aus.41 Das zweite schwache Glied im Stuart-Frieden war zerrissen. Der Kampf um die Kontrolle über die englische Armee, die nun zur Unterdrückung des irischen Aufstands aufgestellt werden musste, trieb Parlament und König in den Bürgerkrieg. Der englische Absolutismus wurde durch den aristokratischen Partikularismus und die Verzweiflung der Clans an seiner Peripherie in die Krise gebracht: Kräfte, die ihm historisch zugrunde lagen. Aber es wurde in der Mitte von einem kommerzialisierten Adel, einer kapitalistischen Stadt, einem gemeinen Handwerker- und Freibauerntum niedergerissen: Kräfte, die darüber hinaus vordrangen. Bevor er das Reifealter erreichen konnte, wurde der englische Absolutismus durch eine bürgerliche Revolution abgeschnitten.

Die Obersten der Armee waren Adlige, die Kapitäne waren Lairds, die Basis waren „starke junge Pflüger", die als ihre Pächter dienten: Donaldson, Schottland: James V. bis James m., S. 100-2. Alexander Leslie, Kommandeur der Bundesarmee, war ein ehemaliger Vasa-Gouverneur von Stralsund und Frankfurt an der Oder: Mit ihm und seinen Kollegen kamen die europäischen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges nach Großbritannien. '

Es ist möglich, wenn auch nicht sicher, dass Karl I. durch seine geheimen Verhandlungen mit altenglischen Honoratioren in Irland im Jahr 1641 unabsichtlich den Aufstand der Altiren in Ulster ausgelöst hat: siehe A. Clarke, The OU English in Ireland, London 1966, S. 227-9.

Revision #1
Created 12 October 2025 02:29:08 by investigatione
Updated 12 October 2025 02:29:24 by investigatione